Erschienen in: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. – Berlin, Boston: de Gruyter, 1992. S. 417-434. (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1991)

Plenumsdiskussion

GLINZ

Ich weiß natürlich die schöne Vorlage von Herrn Hoffmann mit der Problematisierung sehr zu schätzen und die zusätzlichen, sehr interessanten Beiträge, vor allem auch den geschichtlichen Aufriß vom Herrn Ehlich und bitte daher jetzt nur um Entschuldigung, wenn ich mir trotzdem gestatte, in einer ganz anderen Richtung zu argumentieren. Nämlich Saussures Aussage, der Satz gehöre nicht in die Sprache, an der hätte ich wohl, wenn ich nur die deutsche Übersetzung gelesen hätte, immer auch Anstoß genommen. Aber vermutlich hat das französisch geheißen 'la phrase' gehöre nicht hinein. Französisch ist aber 'phrase' die Inhaltseinheit, die man mit einem Punkt abgrenzt und die in der gesprochenen Sprache grosso modo mit einem großen Melodienbogen umfaßt wird. Was dagegen die Lautungs-Bedeutungszuordnung ausmacht, was den linguistischen Aspekt im engeren Sinne ausmacht, das nennen die Franzosen 'proposition'. Nun, dieser Ausdruck konnte ja in Deutschland keine Furore machen und in den letzten zwanzig Jahren noch viel weniger, weil er gebraucht wurde von der Logik her, so daß es, wenn man den nun noch für die Formalstruktur vom Satz heranzieht, wie ich mir das seit 1973 gestattet habe, man Angst hat, es entsteht die größte Konfusion. Die Konfusion ist bei den Laien, z.B. bei den Schülern, de facto gar nicht entstanden und ich darf nun <Verweis auf vorgelegtes Papier> sagen, für mich ist der deutsche Fachausdruck seit langem doppeldeutig. Allerdings, das hatte ich, als ich das Buch „Die innere Form des Deutschen" schrieb, noch nicht gewußt. Damals hatte ich versucht, den deutschen Terminus 'Satz' zu retten, auch etwa damit, daß ich sagte, 'Sätze' und 'Teilsätze' kann man ja auch so verstehen, wie es Staaten gibt, die aus Staaten bestehen, in jedem Bundesstaat. Das war so ein eleganter Trick, den würde ich heute nicht mehr brauchen, wenn ich jetzt unterscheide: a) man hat mit Satz gemeint eine Einheit für das Hören und Lesen, lautlich durch einen großen, globalen Melodienbogen abgeschlossen, manchmal auch durch Pause – nicht obligatorisch, in der Schrift ganz eindeutig, Großbuchstaben am Anfang, Punkt, Ausrufezeichen, Fragezeichen am Schluß. Und das zweite: b) eine grammatische Struktur, nämlich etwas um ein Verb herum zentriertes, sei es finit, sei es infinit, sei es mit Subjekt, sei es ohne Subjekt oder etwas, was als eigene Einheit neben den um ein Verb zentrierten Einheiten dasteht und nicht als Satzglied integrierbar ist – da kann ich zurückgreifen auf die Interjektion, die Herr Heidolph angeführt hat. Und wenn ich nun sehe, daß man in der Schulgrammatik der Franzosen, Engländer und Italiener sehr gut zu Rande kommt und zwar trotz der ganz anderen Interpunktionsregeln – die haben nämlich

Publikationsserver des Instituts für Deutsche Sprache
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-88519

viel weniger Komma als wir, vielleicht haben sie darum einen weniger philosophischen Satzbegriff entwickelt, während wir immer noch wohl von der Schule her kommen und ich bin sehr dankbar für die wiederholten Hinweise, wie stark auch die höchstentwickelten Linguisten wohl von ihrem einstigen Schulunterricht her geprägt sein können.

Sie haben nun <Verweis auf vorgelegtes Papier, vgl. dazu Glinz, H. (1985): „Sätze": Einheiten für das Hören / Lesen – Einheiten der Struktur. In: Koller, E./Moser, H. (Hg.): Studien zur deutschen Grammatik. Innsbruck. S. 1 - 123> „Einheit für das Hören / Lesen", gekennzeichnet durch Satzmelodie, französisch 'une phrase', englisch 'a sentence', italienisch 'un periodo'. 'Periodo' ist also nicht 'die Periode', sondern ist die klanglich abgegrenzte. Und „Einheit der grammatischen Struktur" 'une proposition', 'una proposizione', 'a clause'. Und jetzt muß ich etwas böse werden in der Zwischenzeit: Chomsky hat nun offenbar zu wenig Schulgrammatik gelernt (Lachen); was er nämlich von der Logik herkommend als Satz aufgefaßt hat, das hat er immer 'sentence' genannt. Was er 'sentence' genannt hat, und was er konstruiert mit seinen Zweiteilungen, ist aber die 'clause'. Ich war darum auch sehr befriedigt, daß ich bei Herrn Dik gestern nachmittag den Terminus 'clause', den Begriff 'clause', auch in seinem Buchtitel, ganz klar angetroffen habe.

Und nun vielleicht nur noch eine ganz kleine praktische Anwendung <Verweis auf Papier>. „Diese Technik ist sehr praktisch." – eine Proposition, ein Satz; 'une proposition', 'one clause', 'one sentence'. „Du hast noch nie etwas davon gehört?" – dito. „Nein." – eine nicht verbale Proposition – und ein einfacher Satz. „Dann rate ich dir, sie dir anzueignen, damit du nicht immer wieder solche Schwierigkeiten hast." – das sind nun die Propositionen, die zusammen einen Satz ausmachen, zum Teil aus Nebensätzen, zum Teil in der komplizierten Struktur performatives Verb „rate dir" und der inhaltlichen Teile. Ich habe es – ganz ehrlich gestanden – auch erst spät gelernt; damit hätten wir einen der Problemfälle, die der Herr Hoffmann aufgeführt hat, und nach meiner ganzen Erfahrung kommt man mit diesen beiden Begriffen für die praktische Beschreibung für die Schüler und für die theoretische Beschreibung recht gut durch.

Ich darf vielleicht, weil ich es immer auch mit dem Ästhetischen gehalten habe, hinzufügen, wenn ich Verstexte ansehe und daraufhin ansehe, wie oft ein Vers aus einer 'clause' besteht und wo aus zweien, und wo die 'clause' vom ersten Vers zum zweiten hinübergeht, dann bekomme ich auf einmal einen viel schärferen Blick für Feinheiten des Versbaus.

GREWENDORF:

Ich möchte eine eher provokative These zur Satzfrage vertreten und zwar möchte ich den 144 Definitionen eine weitere hinzufügen: ein richtiger Satz ist für mich das, was Bob Beamon 1960 in Rom gemacht hat mit acht Meter siebzig. (Lachen, Zwischenruf: neunzig, acht neunzig, bitte.) <Zur kleinen Korrektur am Rande: es waren die Olympischen Spiele in Mexiko City im Jahre 1968.>

Als ich im Programm die Ankündigung gelesen habe, daß es eine Diskussion zum Satzbegriff gibt, da habe ich mich gefragt, ob es auch auf einer Physikertagung zum Beispiel eine Diskussion über den Begriff des 'Widerstands' geben könnte. Und dann dachte ich mir, okay, also wenn der Kongress in Chile stattfindet, würde er wahrscheinlich verboten. (Lachen) Und wenn er in Ostfriesland stattfindet, würden wahrscheinlich viele sagen „typisch". (Lachen)

Was ich damit sagen will, Spaß beiseite, ist folgendes: Wenn man begriffliche Untersuchungen anstellt, und man vergegenwärtigt sich das zum Beispiel an einem theoretisch unbelasteten Begriff wie etwa dem Begriff der 'Gemütlichkeit', dann guckt man sich an, was wir unter 'Gemütlichkeit' verstehen, welche Leute wir als gemütlich beschreiben, welche Situationen wir als gemütlich beschreiben, was die für Merkmale haben, und so weiter und so fort. Wir untersuchen also den Gebrauch eines Begriffes unserer natürlichen Sprache.

Dies kann man mit dem Satzbegriff genauso machen. Dann sagt man, okay, den Satz von Bob Beamon meine ich nicht, ich meine auch nicht den zweiten Satz aus Mozarts Klavierkonzert 488, sondern ich meine etwas anderes und ich meine einen anderen Begriff unserer natürlichen Sprache und diesen Begriff untersuche ich, indem ich mir den Gebrauch in den verschiedensten Kontexten usw. im Sinne der Wittgensteinschen Methode, wie es also Bruno Strecker ausgeführt hat, untersuche. Etwas ganz anderes ist es meiner Meinung nach mit einem theoretischen Begriff, mit dem theoretischen Begriff des 'Satzes'. Und da scheint es mir einfach müßig, einen theoretischen Begriff unabhängig von einer Theorie klären zu wollen. Man kann meiner Meinung nach Theorien vergleichen, man kann unterschiedliche syntaktische Theorien vergleichen, und die vergleicht man danach, was sie für eine Erklärungskraft haben, das heißt, wie viele interessante Prognosen zutreffen oder nicht. Daher kann der Begriff des Satzes durchaus auch ein theoretischer Begriff eines theoriesprachlichen Handelns sein, warum nicht? Ich gucke mir an, was diese Theorie für eine Erklärungskraft hat, und dann vergleiche ich diese Theorie mit einer anderen Theorie. Aber: einen theoretischen Begriff der Lin-

guistik – und ich glaube, primär geht es uns ja um einen solchen hier – einen theoretischen Begriff der Linguistik unabhängig von einer Theorie klären zu wollen, dies kommt mir ungefähr so vor, als wolle man herausfinden, ob die Suppe schmeckt, bevor man sie gekocht hat. Und ich glaube, daß diese ganzen Eindrücke, die geschildert worden sind von Konrad Ehlich, daß Bühler sagt, „ein Zirkel", ist absolut richtig, und man hat auch das Gefühl – um die Wittgenstein-Anspielung äufzunehmen – „der Verstand holt sich Beulen", wenn man diesen Begriff klärt, ohne über eine Theorie zu reden. Also meiner Meinung nach kann man nicht über den theoretischen Begriff der Linguistik diskutieren, ohne über Theorien zu diskutieren. Und ich meine, daß dieses Verständnis von Theorie, daß dies in der Sprachwissenschaft zu wenig ausgebildet ist. Man hat zu wenig Einsicht, wie Theorien funktionieren. Und wenn man sieht, daß man eigentlich nur Theorien vergleichen kann und nicht theoretische Begriffe, dann sieht man auch, daß Saussure absolut recht hat, wenn er sagt, der Satzbegriff ist etwas Akzidentelles. In der Tat, er ist etwas völlig Akzidentelles, er ist nämlich genauso akzidentell, wie die verschiedenen syntaktischen Theorien sind, in denen oder an deren Ende der Begriff des Satzes definiert ist. Und in diesem Sinne, wenn sie mich fragen, ein Satz ist eine CP. (Heiterkeit)

HOFFMANN:

Wenn Sie mir einen Satz gestatten: die Idee der Diskussion war natürlich, über die Diskussion des Satzbegriffes auf die Theorien jeweils zuzugreifen. Ich glaube, das ist auch in den Statements hier deutlich geworden, was an Theorien dahintersteht beim Satzbegriff. Wahr ist aber auch, daß es Theorien gibt, die zum Satzbegriff eigentlich nichts zu sagen haben.

BAUDUSCH:

Wir alle wissen, und es ist ja heute wieder deutlich geworden, daß die Satzdefinition ganze Generationen von Linguisten beschäftigt hat und daß sie sich teilweise die Zähne daran ausgebissen haben oder aber sich mehr oder minder erfolgreich um diese Definition gedrückt haben. Das sah dann so aus: Wenn man eine Grammatik aufschlug, dann begann die Syntax mit den Worten „Es gibt im Deutschen folgende Satzarten: Aussagesätze, Fragesätze usw." und erklärt wurde das nicht, nur durch Beispiele illustriert. Ich bin nun in meinem Leben zweimal in die mißliche Lage geraten, expressis verbis definieren zu müssen, was ein Satz ist: das erste Mal, als ich den Artikel „Satz" für das „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" verfassen mußte und ja nun wirklich sagen mußte, was man im Deutschen unter dem grammatischen Begriff 'Satz' versteht;

und das zweite Mal, als ich ein Regelwerk für die deutsche Interpunktion verfassen sollte, wo eine Regel formuliert werden mußte, wann man im Deutschen Satzschlußzeichen setzt. Und auch hier, wenn auch in diese Regel jetzt nicht eine Satzdefinition einzugehen brauchte, so mußte sie doch als Hintergrundwissen und als Theorie vorhanden sein.

Ich habe heute mit großer Freude festgestellt, daß alle vier Referenten versucht haben oder zumindest angedeutet haben, daß eine Satzdefinition auch auf der graphischen Ebene möglich oder sogar notwendig ist. Es ist ja, glaube ich, jetzt allgemein in der Grammatik angenommen, daß man eine Satzdefinition nicht nur auf einer einzigen sprachlichen Ebene vornehmen kann, sondern daß es ein Zusammenspiel von verschiedenen sprachlichen Ebenen gibt, daß sich ein Satz sowohl auf der phonologischen als auch auf der syntaktischen als auch auf der semantischen Ebene machen läßt bzw. vorgenommen werden muß und die graphische Ebene ist bis in jüngste Zeit doch hier immer ausgeklammert worden. Und gerade auf der graphischen Ebene beweist sich im täglichen Leben, ob man ein Wissen um den Satz und um den Satzbegriff hat oder ob man ihn nicht hat, nämlich beim Schreiben. Beim Sprechen natürlich auch, denn der Sprecher weiß ja auch, wann er einen Satz abzuschließen hat, und wie er das machen muß, und durch welche Signale er angeben muß oder kann, daß er einen Satz als abgeschlossen betrachtet. Und es ist für mich immer ein Phänomen gewesen, daß bei all der Schwierigkeit, die es doch den Linguisten bereitet, eine Satzdefinition zu geben, der Sprachbenutzer doch anscheinend intuitiv weiß, was ein Satz ist, denn er muß es im täglichen Leben beweisen. Und er muß, wenn er einen Text schreibt, erstens beweisen, daß er weiß, hier fängt ein Satz an – er kennzeichnet das durch die Großschreibung des ersten Buchstabens des Anfangswortes. Und er muß außerdem wissen – und er weiß es auch, wann er jetzt das Satzschlußzeichen zu setzen hat. Und das ist ganz merkwürdig, das ist ja ein Wissen, was man von den ersten Schuljahren an schon hat, und was anscheinend eben keine großen Schwierigkeiten bereitet – darauf wurde ja schon hingewiesen, wie er mit diesem Begriff 'Satz' umzugehen hat. Und ich glaube – es wurde schon gesagt – wie das funktioniert, das bleibt noch im Dunkel oder ist für uns noch ein Rätsel, und ich glaube, hier hat die Psycholinguistik doch noch ein weites Feld, mal das zu ergründen, was dahintersteht und was im Kopf eines Schreibenden vor sich geht, wenn er Satzschlußzeichen setzt.

EHLICH:

Ganz kurz zu Herrn Glinz, natürlich haben Sie recht, es ist 'la phrase', aber 'la phrase – type de syntagme', um den es hier geht, 'proposition'

spielt überhaupt keine theoretische Rolle im Gesamtzusammenhang. Das verstärkt insofern also, denke ich, meine Argumentation. Aber das nur so in Klammern.

Zwischenfrage GLINZ:

Es gibt doch aber sicher auch bei Saussure 'la proposition'?
<Rest ist unverständlich.>

EHLICH:

Nach Auskunft des Registers jedenfalls nicht an prominenter Stelle.

Zu der Frage, die Günter Grewendorf aufgeworfen hat. Das ist natürlich zunächst mal sehr plausibel, dieser Bezug auf einen theoretischen Rahmen, also das, was du eine Theorie genannt hast. Aber ich denke, es ist vielleicht doch ein bißchen schwierig, wenn man das als einzige Verfahrensweise betreibt. Ich habe den Eindruck, daß eben doch in das, was an theoretischen Ansprüchen in ein solches Theoriekonzept eingeht, daß dort solche Vorannahmen immer schon mit eingehen. Das war das, was ich so versuchte, am Anfang meiner Überlegungen zu sagen und das bestimmt dann hinterher wieder doch nicht unerheblich in dem Augenblick, wenn, wie im letzten Teil deines Beitrages, diese Theorie empirisch wird, was überhaupt als Phänomen in Betracht gezogen wird. Das kann man, glaube ich, sehr gut zeigen, wenn man sich auf die Dinge, die mit Kindersprache zu tun haben, bezieht, wo eben im Grunde Transkripte vorgängig schon so weit purifiziert werden, daß dann nur satzähnliche Einheiten noch übrig bleiben und daran wird dann die weitere Entwicklung gemacht. Also, ich glaube, in dem Augenblick, wenn die Theorie nicht ein in sich selbst kreisendes Phänomen sein soll, eine in sich selbst zur sprachlichen Wirklichkeit hin abgesicherte Einheit, wird es sinnvoll, über solche Grundkonzepte sich Gedanken zu machen, und das betreibt ja auch die Linguistik und hat es im Laufe ihrer Geschichte, denke ich, mit Sinn und Zweck betrieben.

Ich möchte eine kurze Bemerkung zu dem machen, was Herr Buscha gesagt hat, und zwar durchaus mit Blick auf das Geschäft des Vermittelns einer fremden Sprache, hier also z.B. des Deutschen. Ich denke, Sie haben völlig recht in der Beschreibung dessen, wie Grammatiken aufgebaut sind. Ich denke aber auch, daß dort gerade zentrale Probleme der Vermittlungsthematik greifbar werden. Man hat das so ein bißchen in den letzten 20, 25 Jahren erlebt in dem Auseinanderfallen zwischen hie kommunikativer Sprachvermittlung und dort Grammatik. Das, denke ich, ist in dieser Opposition eine ganz unsinnige Differenzierung, die gemacht

wird; die ergibt sich aber gerade daraus, daß Grammatiken – und gerade Referenzgrammatiken und didaktische Grammatiken – weitgehend unbenommen das übernehmen, was eben von anderen theoretischen Zusammenhängen herkommende Satzkonzeptionen vorgeben, so daß all diese anderen Phänomene herausfallen, die gerade für die mündliche Kommunikation von zentraler Bedeutung sind und jedenfalls einer theoretischen Analyse durchaus zugänglich.

Und letzter Punkt: um nochmal zurückzukommen auf das, was mein theoretischer Hintergrund ist, für eine solche Analyse, denke ich, ist es sehr interessant, herauszufinden, was eigentlich für die Zwecke des kommunikativen Handelns so etwas wie der Satz, in welcher Weise man ihn dann im einzelnen bestimmt, leistet. Und ich denke, in dieser Hinsicht ist auch so eine eigenartige Arbeitsteilung zu konstatieren, in dieser Metapher von Kern und dem, was dazukommt, häufig gefaßt: es gibt den Kernbereich, der wird von den Grammatikern bearbeitet, und dann gibt es pragmatische Addenda, die meistens dann zum Zuge kommen, wenn irgendwie man weder syntaktisch noch semantisch so richtig weiterkommt bzw. wenn man irgendwelche Kontextdinge mit einbeziehen will. Aber das ist eigentlich doch nicht das, was man unter einer Theorie des sprachlichen Handelns sinnvoll versteht, sondern das ist eben halt nur eine zusätzliche Qualifizierung von anderweitig bestimmten Kategorien. Wenn man also eine Theorie des sprachlichen Handelns ernst nimmt, dann, denke ich, bedeutet das, daß es spannend wird, herauszufinden, was eigentlich diese elementaren Formen oder wie immer wir sie jetzt im einzelnen fassen, als Dicta, als Sätze oder wie auch immer, für die Zwecke der Kommunikation, für das Sich-verständigen zwischen Sprecher und Hörer leisten. Und in dieser Hinsicht ist, denke ich, bisher relativ wenig gefragt worden und ist auch relativ wenig herausgekriegt worden.

HEIDOLPH:

Also zunächst mal wollt' ich zu dem, was Herr Grewendorf gesagt hat: da wo ich abgebrochen habe, da wäre die nächste Stelle gewesen „und Sätze sind CP".

Das nächste ist, daß aber die Liste, die am Ende von Herrn Hoffmanns Papier steht, daß die mit unter den CP-Begriff gebracht werden muß, oder daß die da mit guten Gründen herausgenommen werden muß. Da sehe ich eine Schwierigkeit, aber bewältigt werden muß das irgendwie. Das wäre dann die Aufgabe einer einzelsprachlichen Grammatik, daß sie das auf irgendeine Weise zustande kriegt.

Ich wollte aber jetzt noch etwas zu dem sagen, was Herr Strecker ziemlich am Ende sagt, und was Sie jetzt nochmal hervorgehoben haben: ich fasse das mal unter dem Begriff 'sprachliches Mittel'. Ich glaube, daß wir in dem Begriff das ganze Elend haben. In dem Moment, wo ich etwas als Mittel für etwas anderes ansehe, fällt seine Eigenstruktur aus dem Blickfeld heraus. In dem Moment, wo ich den Satz und seine grammatische Struktur – wenn ich mal Satz als was Grammatisches ansehe, Kleinigkeiten lasse ich mal alle weg – als sprachliches Mittel für irgendetwas anderes ansehe, sprich als Mittel, um Illokution zu transportieren, als 'Mittel, um ...', in dem Moment entgeht mir die Eigenstruktur, die dieses Gebilde hat. Die Eigenstruktur des Satzes ist genügend geprägt – oder sagen wir des grammatischen Aspekts, wir reden ja von Aspektunterscheidungen, wir haben das empirische Gebilde, daß sich da jemand äußert, und die Grammatik greift sich einen bestimmten Aspekt aus dieser Äußerung heraus, es ist nicht so, daß die Pragmatiker sozusagen empirischer sind als die Grammatiker oder umgekehrt, sondern das ist so, daß sie verschiedene Aspekte aus dem Gegebenen herausgreifen, und für die Grammatik ist, wie ich behauptet habe – andere behaupten anderes –, die Laut-Bedeutungs-Zuordnung. Und nun versuche ich, das, was ich da an Daten habe und Erfahrungen habe, unter dem Begriff 'Laut-Bedeutungs-Zuordnung' zu systematisieren. Ich kann das, was ich da an Daten über Sprachhandlungen habe, eine Theorie des sprachlichen Handelns aufbauen, und da kann ich, wenn ich mir die aufgebaut habe, versuchen herauszubekommen, wie das mit den grammatischen Kategorien transportiert werden kann. Aber die Einheiten müssen sich alle Theorien selbst machen. Keine Theorie kann mit den Mitteln, mit den Instrumenten, die sich die Theorien anderer Aspekte dieses Erscheinungsbereichs schaffen, einfach ungeprüft, uninterpretiert etwas aus dem anderen Zusammenhang nehmen und da ihre eigenen Theorien weiter darauf bauen. Das geht nicht.

HERINGER:

Ja also, wenn man jemanden provozieren will, ist es ja das Schönste, wenn das auch greift, Günther, gell? (Lachen) Bisher hat das ja ganz gut gegriffen, aber ich glaub', man muß ja diese Grewendorf-Geschichte doch noch'n Stückel weiterschreiben. Also ich denke, Wittgenstein hätte gesagt, daß du einer derjenigen Menschen bist, die vielleicht meinen würden, sie könnten entdecken, was ein Satz ist – so wie man vielleicht entdecken kann, was Kopfweh ist. Aber das Problem ist doch eigentlich, also wenn man diese Auffassung hat, die ich für ganz richtig halte, daß man sozusagen nur über Theorievergleich dazu was herauskriegen kann, dann hat aber diese Geschichte eine sehr wichtige Fortsetzung. Es ist

nämlich erstens die, wie man denn Theorien vergleichen könnte, wenn es z.B. so ist, wie es Saussure sagt, daß die Theorien ihren Gegenstand konstituieren. Und wenn z.B. in deiner Theorie das eine CP ist, woher weiß ich, daß das irgendwas mit meinem Satz zu tun hat. Das weiß ich ja nicht, was eine CP ist. Ich weiß nicht, ob du das entdeckst oder ob du das definierst. Wenn du das definierst, weißt du ganz genau, was es ist. Dann ist es ja super. Aber ich glaube eben, daß einmal an dem Punkt die Geschichte eine Fortsetzung hat, daß man sagt, wie geht das denn, wie kann ich denn Theorien vergleichen, wenn die alle ihren Gegenstand selber konstituieren. Und das andere ist die praktische Frage, die glaube ich, bei Strecker auch angeklungen ist, die Theorien, die wir machen, die gehen ja über irgendetwas. Und die sollen ja auch irgendetwas bringen für irgendwelche Fragestellungen. Und nun sagen ja die ganz schlauen Leute auch, daß die Theorien auch die Fragestellungen generieren. Ja gut, dann würde ich sagen, dann generiert mal schön. Ich denke eben wirklich, das sollte auch was mit existierenden Fragestellungen zu tun haben. Und sobald sie was damit zu tun haben, dann ist das der Maßstab, an dem wir die Theorien messen müssen. Natürlich gibt es viele existierende Fragestellungen und jeder hat andere. Aber ich muß doch vorher sagen, was denn hier eigentlich die Fragestellungen sind, zu denen ich mit meiner Theorie was sagen will. Und ich kann nicht davon ausgehen, daß ich mit meiner Theorie in einem vollständigen Sinne a) die Gegenstände generiere und b) die Fragestellungen. Das ist eine schlichte Form der Immunisierung nach meiner Meinung.

STRECKER:

Ich wollt' zwei Sachen sagen, eins zum Günther Grewendorf, das hat jetzt der Hans-Jürgen Heringer für mich schon ziemlich vorweggenommen, das wird vielleicht manchen nicht so sehr verwundern, warum das so ist, und etwas zu Herrn Heidolph, und zwar zu dieser Sache mit den sprachlichen Mitteln. Ich glaube, daß es bestimmte Objekte gibt, und ich glaube, daß Sätze oder sprachliche Mittel ganz allgemein von dieser Art sind, bei denen man überlegen muß, was alles strukturrelevant ist bei ihnen. Und ich glaube, daß die Eigenstruktur, die Sie meinen, nur ein Aspekt davon ist. Ich glaube, daß das, was wir mit Sprache machen und was für Strukturen wir dabei bilden, vergleichbar ist in etwa mit dem, was wir mit einem Baukasten machen. Nehmen Sie mal so einen Märklin-Baukasten oder so 'was, und Sie basteln da so etwas zusammen, z.B. ein Auto aus dem, dann ist es ja zwar in einer gewissen Weise schon so, daß das im Rahmen der Eigenstruktur dieses Mittels bleibt, also was man damit machen kann, mit diesem Baukasten. Aber andererseits werden Sie kaum sagen wollen, daß die Struktur als Auto einfach aus dem Mitel

so eine Eigenstruktur ist, und nicht unter dem Aspekt zustande kommt, daß ein Auto gebaut werden soll. Und ich glaube, daß es z.B. bei Sätzen genau derart ist, daß die Struktur von Sätzen zum Teil abhängt von der Charakteristik der Syntax, einer universellen und einer speziellen, und andererseits davon, was für Strukturen damit aufgebaut werden, was für Illokutionspotentiale damit aufgebaut werden. Und es besteht da überhaupt kein Widerspruch zwischen diesen Dingen.

HEIDOLPH:

Ich sehe das nicht so. Also ich meine, daß Sie genauso sagen können, daß sprachliche Handlungen – jetzt reden wir von sprachlichen Handlungen, nicht von Sätzen – in irgendeinem lebenspraktischen Zusammenhang als Mittel für irgendetwas eingesetzt werden. So und nun machen Sie eine Theorie dieses Lebensbereichs. Und dann sagen Sie, die sprachlichen Handlungen sind Mittel. Glauben Sie, daß Sie zu einer Theorie der sprachlichen Handlungen kommen, wenn Sie von der Theorie des Lebensbereichs ausgehen, in dem die sprachlichen Handlungen als Mittel eingesetzt werden? Wahrscheinlich nicht.

STRECKER:

Das glaube ich allerdings. Ich glaube sogar, daß es überhaupt nicht vernünftig möglich ist, über sprachliche Handlungen zu reden, wenn ich sie nicht in so einen Zusammenhang stelle.

HEIDOLPH:

Also dann können Sie vielleicht eine Theorie des Rechtwesens nehmen, und dann können Sie sagen, aus der Theorie des Rechtswesens ergibt sich, wird strukturiert, wie der Objektbereich sprachliches Handeln aussieht. Nein, das funktioniert nicht, es geht genau umgekehrt.

STRECKER:

Die Kurve kriege ich jetzt nicht.

FROSCH:

Zunächst eine weitere Definition des Satzbegriffes, nämlich für mich ist ein Satz ein Element der mit 't' indizierten Menge. Was ich damit sagen will: jeder, der diese Theorie kennt, wird auch wissen, welche Theorie das ist, das ist die Montague-Grammatik.

Gut. Das zu Günther Grewendorf, der Punkt, auf den es mir ankommt,

ist das, daß 'Satz' nicht einfach ein theoretischer Begriff ist, wie z.B. Massenpunkte.

'Massenpunkt' ist ja etwas, was tatsächlich nicht existiert, der hat nur seinen Sinn in dieser physikalischen Theorie, während 'Satz' ist nicht in dem Sinn etwas, was nur Sinn in der Theorie macht. Sätze gibt es, wir haben sie im Alltagsverständnis, und insofern ist das ein ganz anderer Begriff. Wir können das sehr gut mit dem Beispiel vom Fisch, was Bruno Strecker angesprochen hat, vergleichen. Daran sieht man es eigentlich sehr schön, weil das einfacher ist. Man hat auch in der Alltagssprache einen Begriff von Fisch. Gut, und jetzt sieht man, das sind Karpfen und Forellen und was weiß ich und Wale und Delphine <Zwischenruf unverständlich>, (Heiterkeit) – eben, das ist der alltagssprachliche Walfisch. Jetzt macht man eine Theorie, eine biologische, und kriegt heraus, d.h. man kriegt nicht heraus, sondern man setzt fest: alles das, was Kiemen hat, will ich als Fisch betrachten. Gut, die Wale und Delphine fallen heraus. Man hätte natürlich auch anders vorgehen können und sagen, alles das, was im Wasser schwimmt und Lungen hat, ist ein Fisch. Dann fallen die Karpfen und die Forellen heraus. Und ich glaube, genau in dieser Situation sind wir als Linguisten, wenn wir über 'Sätze' reden. Wir haben einen alltagssprachlichen Begriff vom 'Satz', wir machen eine Begriffsexplikation in der Theorie, aber wir machen keine theoretischen Begriffe. Und ich glaube, man kann auch die Diskussion ein bißchen vereinfachen oder auch sehen, daß die Diskussion gar nicht so fürchterlich große Diskrepanzen hat, wenn man sich klarmacht, daß ja eigentlich die unterschiedlichen Auffassungen wirklich nur an den Rändern des alltagssprachlichen Begriffs auftauchen. Eben bei meinetwegen Interjektionen oder – um im biologischen Beispiel zu bleiben – eben an den Walen oder es gibt da noch andere Tiere, die ein bißchen schwieriger einzuordnen sind. Aber damit möchte ich das gerne verglichen haben.

KINDT:

Das schließt sich vielleicht sehr gut an das, was der Helmut Frosch gerade gesagt hat. Ich denke auch, man kann sozusagen von dem Programm, was Günther Grewendorf genannt hat, mal ausgehen, aber dann muß man genau den Stellenwert sozusagen dieses Begriffes 'Satz' erst einmal untersuchen. Und es gibt die Möglichkeit, – natürlich ganz arbiträr – einen Satzbegriff im Rahmen einer Theorie einzuführen und dann axiomatisch sozusagen nur damit zu arbeiten und alles andere davon abzuleiten. Aber dieses funktioniert natürlich nur, wenn wir keine empirische Theorie haben wollen. Und wir wollen, denke ich, doch eine empirische Syntax z.B. haben und wollen die Leistungen einer Syntax dann daran vergleichen,

an ihrer Prognosekraft, und das ist nur im Rahmen einer empirischen Theorie möglich. Ich habe jetzt im Prinzip zwei Alternativen: Ich kann tatsächlich versuchen, den alltagssprachlichen Begriff 'Satz' möglichst genau zu explizieren, aber ich werde es vielleicht nicht genau schaffen und es wird auch nicht immer unbedingt zweckmäßig sein, aber es kann natürlich die Richtschnur sein. Das wäre durchaus eine vernünftige Sache. Ich kann aber auch versuchen, ganz unabhängig von alltagssprachlichen Explikationen zu sagen, ich suche mir einen empirischen Satzbegriff, der für meine Theorie irgendwie zweckmäßig ist, der einen homogenen Bereich aus dem Gegenstandsbereich herausschneidet und für den ich eine gute Theorie machen kann. Das sind durchaus zwei unterschiedliche Wege, die je nach Zielsetzung möglich sind. Das besondere Problem, wissenschaftstheoretisch, bei dem Satzbegriff ist eigentlich, daß die klassische Wissenschaftstheorie, wie sie üblicherweise immer noch rezipiert ist, für solche komplexen Zusammenhänge wie bei der Explikation des Satzbegriffes gar nicht trifft. Man hat immer die Vorstellung, man müßte am Anfang der Theoriebildung eine vollständige Definiton z.B. von 'Satz' machen und dann kann man über den so definierten Gegenstandsbereich arbeiten. Mittlerweile – im Rahmen von Theoriedynamik, gerade auch am Beispiel von der Physik – hat man gemerkt, daß dieses Modell von Wissenschaft nicht trägt, sondern daß man komplexere Vorstellungen entwickeln muß, wie man von Konstitution des Gegenstandsbereichs über Theoriebildung, Modifikation des Gegenstandsbereichs, Modifikation der Theorie usw. fortzuschreiten hat. Und das ist auch wieder etwas, was eigentlich intuitiv jetzt der Frosch eben schon gesagt hat, man geht vielleicht von einer unvollständigen Defintion des Satzbegriffs aus, benutzt einen prototypischen Bereich, meinetwegen Aussagesätze mit finitem Verb, macht dort darüber eine Theorie und leitet später aus der Theorie Expansionen des Gegenstandsbereichs her. Das ist in der Regel eine relativ komplexe Argumentation, die ich jetzt in dem Fall auch nicht durchführen kann. Grundsätzlich, denke ich, sind wir mit den Satzbegriffen, die so vorliegen und die mehr in operative Richtung gehen, gar nicht so schlecht bedient, also wenn wir an das denken, was Bloomfield gesagt hat. Oder Heringer hat ja im Grunde in seiner Syntax auch versucht, eine operationale Satzdefinition zu geben: Selbständigkeit, freie Verschiebbarkeit im Text. Man kann jedenfalls mit so einem Satzbegriff erst einmal operational anfangen und dann Theoriebildung betreiben und wird später sehen, daß es zweckmäßig ist, vielleicht diesen operativen Satzbegriff zu erweitern. Und dann kommt man tatsächlich in dieses Problem, diese Randfälle von Konstruktionen zu betrachten und dann zu sagen, sind sie operativ schon abgedeckt von der Ausgangsdefinition, die unvollständig ist, oder kommt es aufgrund von theoretischen Erwägun-

gen dazu, daß wir den Gegenstandsbereich erweitern. Da gibt es, wenn man diesen operationalen Satzbegriff konsistent oder konsequent anwendet, bei der Liste, die der Ludger Hoffmann aufgestellt hat, schon einen interessanten Fall. Wenn wir solche Sachen nehmen wie Ellipsen, also Frage-Antwort-Ellipsen 'Wer kommt?' – 'Max.' oder auch innerhalb von Koordinationskonstruktionen, leistet allein dieser operative Satzbegriff schon die Vorstellung, daß solche elliptischen Teile keine eigenständigen Sätze sind, sondern daß sie nur im Zusammenhang mit der vorausgehenden Frage einen Satz bilden. Das heißt also, ein Beispiel: 'Wer sagt das?' – 'Ich.' – ist im Sinne so einer Definition als ein Satz zu begreifen, der nicht weiter zerlegbar ist. Das ist alleine aufgrund dieser Ausgangsdefinition schon eine interessante Konsequenz. Aber es gibt eine ganze Reihe von Phänomenen, die wird man dann möglicherweise erst aufgrund der theoretisch begründeten Erweiterungen des Gegenstandsbereichs auch hinzutun und insgesamt – das ist eigentlich sozusagen mein Plädoyer – wenn man in solchen komplexen Bereichen versucht, Struktur hereinzubekommen, was die Schritte von Definition und Theoriebildung betreffen, dann werden wir mit diesen üblichen, wissenschaftstheoretischen Vorstellungen nicht mehr weiterkommen, sondern wir müssen uns tatsächlich irgendso eine mehr theoriendynamische Sichtweise aneignen.

GREWENDORF:

Hans Jürgen Heringer soll der Erfolg des Provozierens nicht versagt bleiben. Ich glaube, daß sich alle Syntaktiker hier darüber einig sind, daß so in den letzten zehn, zwanzig Jahren sagen wir mal in der Syntaxforschung unglaubliche Fortschritte erzielt worden sind. Und damit beziehe ich mich gar nicht ausschließlich auf die generative Grammatik. Und es ist irgendwie erstaunlich, daß es zu diesen ungeheuren Fortschritten und zu diesem ungeheuren Erkenntnisgewinn kommen konnte, obwohl die Linguisten ihren Gegenstandsbereich gar nicht kannten. Denn dies würde daraus folgen, aus dem, was du gesagt hast. Daß man nicht weiß, daß die Theorien konstituieren – eigentlich weiß man dann vor der Konstruktion einer Theorie gar nicht, worum es einem geht. Aber trotzdem hat man unglaubliche Fortschritte in der Theorie erzielt. Zu der These, wenn ich den Begriff definiere, wenn ich definiere, was ein 'Satz' ist, dann weiß ich, was ein Satz ist: wenn ich z.B. Schwäne definiere als 'Vögel, die weiß sind', weiß ich dann, was ein Schwan ist? Möglicherweise weiß ich, was ein Schwan bedeutet, nämlich das, wie ich ihn definiert habe. Aber die Frage ist, weiß ich dann, was ein Schwan ist? Also irgendwie hat man doch das Gefühl, da ist irgendwie ein Humbug im Spiel. Das heißt also, ich will jetzt sagen, du hast mit einer gewissen Verdrehung des Begriffs 'wissen, was etwas ist' gearbeitet, indem du sagtest, wenn

ich das so definiere, weiß ich, was das ist. Ich weiß es natürlich, aber in einem völlig uninteressanten und empirisch völlig irrelevanten Sinne.

Etwas muß ich klären, worauf Helmut Frosch zurecht hingewiesen hat: Als ich vorher sagte, der Begriff des Satzes ist ein theoretischer Begriff, dann ist das in der Tat unklar. Und zwar deshalb, weil bei einem theoretischen Begriff denkt man in der Tat, also in der Wissenschaftstheorie, an einen Begriff, wie du gesagt hast, wie z.B. 'Elektronen' usw., also an Begriffe, die empirisch nicht definiert sind. Ich weiß es nicht genauer – so gut kenne ich mich auch nicht in Wissenschaftstheorie aus, ob der 'Satz' in diesem Sinne ein theoretischer Begriff ist. Ich glaube es nicht. Ich glaube, der 'Satz' ist ein empirischer Begriff, aber ein empirischer Begriff, der nur innerhalb einer Theorie Sinn macht. Und das einzige, was ich sagen will, es hat meiner Meinung nach keinen Sinn, den theoretischen, den empirischen Begriff des 'Satzes' zu klären, bevor man eine Theorie des Satzes hat. Und ich meine nur aus den Prognosen – natürlich kann man Begriffe beurteilen, danach ob sie fruchtbar sind, ob sie sinnvoll sind, ob sie klar sind usw. Aber ich meine, ich werde es erst beurteilen, nach dem Erfolg der Theorie, die mit diesem speziellen Begriff arbeitet. Und insofern sollte ich vielleicht doch nicht sagen, der 'Satz' ist ein theoretischer Begriff, sondern es ist ein Begriff, der nur in einer Theorie Sinn macht. Und Begriffsexplikation, ja ist klar, ist nötig, aber wie gesagt, wenn ich mich an mein wissenschaftstheoretisches Studium richtig erinnere, dann glaube ich, daß die Begriffsexplikation vor einer Theorie vorgenommen wird und nicht in einer Theorie. Wenn ich eine Theorie der Erklärung konstruiere, dann expliziere ich vorher den Begriff der 'Erklärung' und sage, ich meine, der Begriff, den ich jetzt explizieren will, ist nicht der Begriff, in dem jemand mir erklärt, daß ich eigentlich nichts weiß, sondern es ist ein anderer Begriff der 'Erklärung'. Und diesen Begriff expliziere ich, bevor ich die Theorie konstruiere.

BUSCHA:

Das eine war nur so eine Diskussionsbemerkung zu dem Massepunkt: Ich bin natürlich auch nicht Physiker und weiß nicht, ob dieses Zitat in Ordnung war, aber ich wollte ja eigentlich nur hinweisen auf die Unschärfe oder die Vagheit des Satzbegriffs, die nicht ein Hindernis sein muß für die linguistische Arbeit. Und ich könnte ja einen anderen Begriff nehmen aus der Medizin, da ist auch kein Konsens zu erzielen, was 'Gesundheit' ist. Das geht bis dahin, daß es heißt, der Mensch stirbt ab der Geburt. Also das sind so divergierende Vorstellungen, und trotzdem wird in der Medizin ganz ordentlich gewöhnlich gearbeitet. Gut, das ist keine exakte Wissenschaft in dem Sinne, deshalb war mir das Physikbeispiel lieber.

Aber jetzt habe ich doch einmal eine Rückfrage an Herrn Grewendorf: ob nun empirischer Begriff oder theoretischer Begriff, aber machen überhaupt linguistische Begriffe außerhalb von Theorien Sinn und welche? Können Sie mir also solche nennen, die außerhalb von Theorien – weil Sie sagen, man dürfe überhaupt nicht über Satz reden, weil es nur in der Theorie Sinn mache. Natürlich reden wir immer gleichzeitig über eine Theorie, wir haben praktisch hier vier Theorien: ich habe eine kompilative Theorie gehabt, Herr Strecker eine, daß er den Begriff hier einführte des 'Gesprächstücks' und dann der 'Prozedur' usw., aber das ist mir sowieso fraglich, es ist immer noch die Theorie dahinter jeweils hinter dem Begriff. <Einwurf unverständlich>

EHLICH:

Ich möchte noch einmal kurz eingehen auf einerseits das, was Walther Kindt gesagt hat. Ich fand das einen sehr wichtigen Hinweis in Bezug auch auf die Veränderungen der wissenschaftstheoretischen Diskussion. Ich denke, daß dort gerade an den Bezugsbeispielen, die etwa auch von Günther Grewendorf bemüht worden sind, daß sich doch einiges verändert hat, wissenschaftstheoretisch, in den letzten zwanzig Jahren und das mit guten Gründen.

Ich möchte zweitens ganz gern noch etwas sagen zu dem, was Herr Heidolph gesagt hat hinsichtlich der Mittel. Ich denke, in dem Augenblick, wenn wir in Bezug auf ein Mittel dessen Mittelcharakter bestimmen, dann eskamotieren wir nicht die wesentlichen Kennzeichen dieses Mittels davon, sondern bringen wir genau das auf den Punkt, worum es geht. Die Frage ist also, ist Sprache als Mittel zu verstehen? Und diese Frage, denke ich, verdient eine Antwort, auch wenn in der DDR unter diesem selben Stichwort über Jahrzehnte hinaus mit genau diesen Kategorien in einer wirlich schlimmen Weise die eigentlichen Probleme vom Tisch gearbeitet worden sind, statt daß sie bearbeitet worden sind. Ich muß einfach sagen, ich finde es ein bißchen unfair, jetzt diese DDR-Erfahrung in Bezug auf diese Kategorisierung insgesamt anzuwenden und zu übertragen. Ich verstehe sehr gut, daß das natürlich einfach auch eine Sichtweise und eine Prägung mit einem Assoziationspotential aufruft, das äußerst problematisch ist, aber das ist eben halt nur ein kleiner Teil der Wissenschaftsentwicklung. Was ich sachlich problematisch finde bei diesem Versuch der Isolierung z.B. der inneren Struktur von Sätzen, möchte ich sagen, nachdem ich zunächst gesagt habe, ich verstehe natürlich diese Fokussierung auf diese Eigenstruktur. Das ist ja durchaus ein nachvollziehbares Erkenntnisinteresse. Das, was ich hier sagen wollte, war, daß eigentlich, wenn sich eine solche analytische Bestimmung umsetzt in eine

stimmung umsetzt in eine substantielle, daß dann die Gefahr besteht, daß wesentliche Kennzeichen der Sache selbst, also auch der Sprachform 'Satz' verloren gehen bzw. überhaupt nicht in den Blick geraten. Ich habe vorhin schon das Beispiel etwa der Kindersprachforschung gesagt; dort können wir das, denke ich, mit Händen greifen, wenn wir einerseits die Brunerschen Bestimmungen und andererseits die neueren syntaktisch orientierten Bestimmungen miteinander vergleichen. Das, was aussteht, meine ich, ist genau eine Rekonstruktion der Satzform für das sprachliche Handeln, für die Zwecke des sprachlichen Handelns. Da ist, denke ich also, theoriegeschichtlich in der Distinktion zwischen Thema und Rhema in der Prager Schule ein wichtiger Schritt gemacht worden. Der ist aber nicht wirklich weiterverfolgt worden. Das ist praktisch irgendwo stecken geblieben, und ich denke, nicht zuletzt deswegen stecken geblieben, weil eben dieses vorgängige, alltagssprachlich verfestigte Konzept dessen, was ein Satz ist – 'das zwischen zwei Punkten' –, weil das letztendlich die Überwindung, die angelegt war in der Unterscheidung, nicht wirklich hat vorankommen lassen. Eine Unterscheidung, die im übrigen sozusagen in der Geschichte des Satzbegriffes schon früher ihren Ort gehabt hat, nämlich ungefähr 900 Jahre früher in der Unterscheidung zwischen 'mubtada' und 'habar' in der arabischen Nationalgrammatik, und dort in sehr fruchtbarer Weise syntaktisch eingesetzt worden ist. Ich denke, diese Verluste haben genau mit einem solch verengten Konzept zu tun. Und an der Stelle wäre meines Erachtens dann auch die weitergehende Fragestellung, etwas herauszubekommen, warum Sätze in diesen Sprachen, die solche Typen von Sätzen haben, wie flektierende, warum sie so konstruiert sind und diese Formstruktur haben, die sie konkret aufweisen.

HEIDOLPH:

Wenn meine Erfahrungen, oder auch anderer Leute Erfahrungen in den letzten Jahren irgend etwas bewirkt haben, dann haben sie vielleicht, so sagen wir mal, das emotionale Klima hinter dem hergegeben, was ich vorgetragen habe. Mit der Sache bleibe ich da, wo ich bin. Ich würde sagen, wenn ich, was wesentlich ist, von der Instrumentalisierung einer Sache aus bestimme, bin ich nicht sicher, ob das wesentlich von der Sache aus ist. Also, das heißt, der Verwendungszweck muß nicht unbedingt das Wesen der Sache bestimmen, die da zu etwas verwendet wird. Deshalb würde ich das nicht sagen. Da würde ich meinen, von Sprache haben wir nicht geredet, wir haben von Satz geredet und ich habe gesagt, Satz ist ein grammatischer Begriff. Sprache ist sehr viel weiter als Grammatik. In der Sprache steckt auch eben die Pragmatik drin. Und dann würde ich sagen, ich haben den Satz auch nicht vereinzelt, sondern ich habe ihn als

eine syntaktische Einheit bestimmt, die Lautebene und Bedeutungsebene verbindet. Also ganz so isoliert habe ich es nicht. Was ich meine, ist, die Pragmatiker müssen ihre Analysen machen. Und dann wollen wir die grammatische Analyse und die pragmatische Analyse aufeinander abzubilden suchen und dann sehen wir die Instrumentalisierungen, dann sehen wir, wie die ineinander greifen. So, ich habe es nicht isoliert, ich bitte um Entschuldigung, wenn ich verletzt habe.

LEE (Seoul, Korea):

Das heutige Kolloquium über den Satzbegriff ist sehr aufschlußreich und sehr lehrreich, finde ich, aber ich möchte trotzdem einige Bedenken äußern. Zum Beispiel Herr Grewendorf sagte, daß die Syntax in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht <habe>, ohne daß die Linguisten den Grundgegenstand der Syntax wußten. Aber ich glaube, <das ist> nicht so. Ich glaube, daß die Linguisten und Syntaktiker nicht wußten, was der Gegenstand der Syntax ist. Daß man nicht eine einheitliche Satzdefinition zustande bringen konnte, heißt nicht automatisch, daß diese Wissenschaft nicht wußte, was der Gegenstand der Syntax ist. Ich erinnere mich, daß ein sehr berühmter Physiker von einem Studenten in einer Seminarsitzung gefragt wurde, was die Physik ist. Der berühmte Physiker konnte nicht sagen, was die Physik ist, aber er hat nicht <darauf> verzichtet zu antworten. Er sagte: „Ich kann nicht definieren, was die Physik ist. Aber ich kann sagen, daß ich, indem ich mich mit ihr beschäftige, treibe ich die Physik." Die Äußerung von einem Physiker hat für uns eine große Bedeutung, denke ich. Die von Chomsky zustande gebrachte generativistische Grammatik und linguistischen Forschungen haben viel geleistet, aber wir denken nicht, daß die generativistische Grammatik die allein und einzig mögliche, beste linguistische Methode ist. Trotzdem habe ich niemals gehört, daß Chomskys Schule und seine weiteren Theoriebildungen deshalb nicht wissenschaftlich relevant sind, weil seine Theorie die Grundeinheit der Syntax, also den Satz mechanistisch definiert hat. Deshalb möchte ich trotz meiner großen Anerkennung des heutigen Kolloquiums sagen, daß wir auf diesem Gebiet doch nicht zu weit gehen sollten. Die Syntax hat sehr viel zu tun, denke ich, und es wäre meines Erachtens sehr gut und sehr wichtig und sehr notwendig, wenn wir in der Zukunft mehr darauf Wert legen sollten, wie die Linguistik und wie die Syntax das alles am besten machen und treiben könnten, was die Syntax soviel zu tun hat.

HERINGER:

Die Zeit ist ziemlich weit fortgeschritten, wenn ich das richtig sehe. Ich

wollte vielleicht nur noch ganz kurz was sagen. Mir wird immer ein bißchen schwummerig, wenn mir mein Argumentationspartner Dinge entgegenhält als von mir gegenteilig impliziert oder ich hätte das Gegenteil davon gesagt, die ich dann auch glaube. Dann wird es mir immer komisch, weil das immer daraufhin deutet, daß da was schiefgelaufen ist. Und das waren viele dieser Sachen, die da gekommen sind. Ich würd' aber gerne doch vielleicht noch etwas explizieren: Ich bin nicht der Meinung, daß theoretische Aussagen erst irgendwo abgehoben oben anfangen, sondern ich hätte also so eine Erkenntnistheorie vertreten, daß eben diese sogenannten vorwissenschaftlichen Dinge, die über den Satz gesagt wurden und bekannt sind, natürlich auch in einem gewissen Sinne theoretische Dinge sind, vielleicht nicht so gute, nicht so haltbare unter bestimmten Kriterien, nicht so valide usw. Aber ich sehe das durchaus so, wenn man anfängt zu vergleichen, z.B. den Satzbegriff des Herrn XY auf der Straße mit irgendeiner Theorie, dann ist das auch ein theoretischer Vergleich. Und das andere, was mich wirklich ein bißchen erstaunt, ist, wie hier so kurzhändig alle möglichen Vergleiche als Argumente gebracht werden. Ich bin der Meinung, daß da viele 'category mistakes' sozusagen drohen. Also ich glaube, daß Sätze keine Schwäne sind, und ich glaube, daß sie auch keine Elektronen sind und so. Ich glaube, daß das alles ganz andere Sorten von Sachen sein könnten. Also ich bin nicht so sicher. Aber ich denke z.B. auch, selbst in einer empirischen, biologischen Theorie, wenn mir einer käme und würde sagen, „ich habe entdeckt, was ein Schwan ist", dann würde ich sagen, „also hör' mal, man kann zwar neue Eigenschaften von Schwänen entdecken, ja" – und in dem Sinne ist das mit den Sätzen genauso. Ich will jetzt nicht auf Kripke-Theorien eingehen usw. Es ist klar, es muß ja vorher irgendwo ein Fixpunkt dasein, wo ich anfange, und ich muß irgendwas haben, wo ich sage, das ist jetzt ein Satz und das will ich untersuchen. Wobei ich, nebenbei gesagt, Herrn Lee in einem gewissen Sinne zustimme, ich glaube nicht, daß der eigentliche Gegenstand der Syntax der Satz ist. Ich glaube, es gibt andere Gegenstände, die man nicht so einfach nennen kann, die konsensfähiger sind, auch über die Grenzen syntaktischer Theorien hinaus und in dem Sinne kann man auch wirklich unheimlich gut diese großen Fortschritte machen, ohne zu wissen, was ein Satz ist. Also da würde ich dir auch zustimmen, daß eben genau das passiert ist. Und in dem Sinne ist das vielleicht auch nicht so wichtig, es ist nicht mal vielleicht so wichtig, daß man sich darüber einigt, was ein Satz ist und – CP? Okay.